
Drogenliberalisierung?

Eine pastorale Stellungnahme des Päpstlichen Rats für die Familie

IN wenigen Jahrzehnten hat sich die Drogenabhängigkeit vom relativ geringen Konsum einer wohlhabenden und zügellosen Gesellschaftsschicht zu einem in erster Linie die Jugend betreffenden Massenphänomen entwickelt, das Leben zerstört, viele Hoffnungen zunichte macht - ein Phänomen, das bisher kein Land mindern oder auch nur eindämmen konnte. „Eine große Zahl derjenigen, die Drogen konsumieren, sind Jugendliche, die Altersgrenze sinkt dabei ständig“. Kinder und Jugendliche „banalisieren“ den Drogenkonsum sogar in den Schulen, und die Erzieher sind machtlos. Die Zukunft unserer Gesellschaft selbst ist durch Rauschmittel gefährdet. Daher gilt unsere Sorge vor allem den jungen Menschen, Jugendlichen und Erwachsenen, denn sie sind heute die ersten, die dem Mißbrauch von Drogen zum Opfer fallen.

Bei der Befürwortung oder Ablehnung von Gesetzesentwürfen zur Legalisierung „leichter“ Drogen sollte jede Vereinfachung, jede Verallgemeinerung und vor allem die Politisierung einer zutiefst humanen und ethischen Frage vermieden werden. Verschiedentlich wird die Meinung vertreten, daß ein mäßiger Konsum von als „Drogen“ klassifizierten Substanzen weder biochemische Abhängigkeit verursache noch negative Auswirkungen auf den Organismus habe. Andere wiederum sind der Ansicht, daß es besser wäre, die Süchtigen zu kennen und sie zu betreuen, anstatt sie der Illegalität zu überlassen: sowohl um ihnen zu helfen als auch um die Gesellschaft zu schützen. Aufgrund dieser Argumente befürwortet man die Legalisierung des Drogenkonsums.

Wissenschaft und Technik haben stets versucht, aus chemischen Substanzen Nutzen zu ziehen für die Behandlung von Krankheiten, für eine Besserung der Lebensbedingungen und

für eine angenehmere Gestaltung des Zusammenlebens. Die Konsumenten solcher Substanzen konnten die angenehme euphorische, anxiolytische, sedative, stimulierende oder halluzinogene Wirkung verschiedener Stoffe konstatieren. Gleichzeitig führen solche „Drogen“ jedoch zu verringerter Aufmerksamkeit und einem verfälschten Realitätsempfinden.

Der Gebrauch dieser Substanzen bewirkt zunächst Isolierung und dann Abhängigkeit und Übergang zu stets stärkeren Drogen. In einigen Fällen kommt es zu einer derart starken Abhängigkeit, daß der Süchtige nur noch für die Beschaffung seiner Drogen lebt.

Die Wirkung ist von Droge zu Droge unterschiedlich, und auf pharmakologischer Ebene kann nicht eindeutig zwischen „weichen Drogen“ und „harten Drogen“ unterschieden werden. Ausschlaggebende Faktoren sind die eingenommene Menge, die Art und Weise der Absorption und eventuelle Verbindungen (vgl. Comité consultatif national d'éthique pour les sciences de la vie et de la santé (Paris) „Rapport sur les toxicomanies“, S 13). Außerdem werden jeden Tag neue Drogen mit neuer Wirkung und einer neuen Problematik auf den Markt gebracht. Schließlich müßte man den Bereich der Drogenabhängigkeit berechtigterweise auf viele Substanzen ausdehnen (anxiolytische, sedative, antidepressive und stimulierende), die nicht als „Drogen“ gelten, einschließlich Tabakwaren und Alkohol. Papst JOHANNES PAUL II. verdeutlichte den Unterschied zwischen Toxikomanie und Alkoholsucht mit folgenden Worten: „Es besteht selbstverständlich ein klarer Unterschied zwischen Drogen und Alkoholkonsum: während nämlich der letztere, sofern er in Grenzen gehalten wird, nicht gegen die sittlichen Verbote verstößt und nur der Mißbrauch zu verurteilen ist, ist der Drogenkonsum in jedem Fall ver-

boten, weil er einen unberechtigten und unvernünftigen Verzicht auf das Denken, Wollen und Handeln als freie Menschen mit sich bringt“ (Ansprache vom 23.11.1991 an die Teilnehmer der 6. Internationalen Studententagung über Drogen und Alkoholumismus, veranstaltet vom Päpstlichen Rat für die Pastoral im Krankendienst, Nr.4; in: Der Apostolische Stuhl (1991), S 1348). In der Tat kann das Problem nicht lediglich in biochemischer Hinsicht betrachtet werden.

Das Problem sind nicht die Drogen, sondern vielmehr psychologische und existentielle Fragen des Menschen, die solchen Verhaltensweisen zugrunde liegen. Allzu oft werden diese Fragen ignoriert, und man vergißt, daß nicht die Substanz Toxikomanie auslöst, sondern die Person, die von ihr abhängig ist. Zwar mögen die Substanzen unterschiedlicher Art sein, aber die Beweggründe bleiben immer dieselben. Aus diesem Grund kann die Trennung zwischen „harten“ und „weichen“ Drogen nur in eine Sackgasse führen.

Drogenmißbrauch zeugt von tiefem Unbehagen. Der Päpstliche Rat für die Familie betonte bereits: „Die Droge schlägt im Leben eines Menschen nicht wie ein plötzlicher Blitzschlag aus heiterem Himmel ein, sondern ist wie ein Samen, der aufkeimt, nachdem er über lange Zeit in der Erde geruht hat“ (Päpstlicher Rat für die Familie: a.a.O., S 7). Hinter diesem Phänomen steckt der Hilferuf des Menschen, der mit seinem Leben allein geblieben ist, sein Bedürfnis nicht nur nach Anerkennung und Geltung, sondern auch nach Liebe. Daher muß vor allem die Ursache des Phänomens ergründet werden, wenn man auf wirksame Art die persönlichen und sozialen Konsequenzen des Drogenmißbrauchs bekämpfen will.

Das Problem liegt nicht bei den Drogen an sich, sondern vielmehr in jenem krankhaften Geisteszustand, der zu ihnen Zuflucht nehmen läßt, wie auch Papst JOHANNES PAUL II. schon betonte: „Wir müssen eingestehen, daß eine Verbindung besteht zwischen der durch Dro-

genmißbrauch hervorgerufenen tödlichen Pathologie und jenem krankhaften Geisteszustand, der den Menschen veranlaßt, vor sich selbst zu fliehen und trügerische Erfüllung in der Flucht vor der Realität zu suchen, bis jeder Sinn seiner Existenz vollkommen zerstört ist“ (vgl. Botschaft an Dr. Giorgio GIACOMELLA, Generaluntersekretär und Leiter des internationalen Drogenkontrollprogramms der Vereinten Nationen, anlässlich des Internationalen Tags der Bekämpfung von Drogenmißbrauch und illegalem Rauschgifthandel).

Diese menschlichen Probleme stehen insbesondere bei jugendlichen Drogenabhängigen im Vordergrund. Der von Drogen verleitete Jugendliche hat eine labile, unreife, wenig strukturierte Persönlichkeit, was in direkter Verbindung mit einer nicht erhaltenen Erziehung steht. Die Mehrheit der Humanwissenschaftler betont seit Jahren immer wieder, daß die Gesellschaft die Jugend im Stich läßt, daß sie ihr keine Aufmerksamkeit und Achtung entgegenbringt und daß die Umgebung keineswegs alle notwendigen sozialen, kulturellen und religiösen Elemente für die Persönlichkeitsentfaltung des Jugendlichen bietet.

Wir leben in einer Welt, in der Kinder zu früh sich selbst überlassen werden. Man hofft so, ihr Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit zu fördern, während sie auf die Dauer aber zerbrechlich werden, denn es wird ihnen nicht die Möglichkeit gegeben, sie während des Reifeprozesses auf die Erwachsenen oder die Gesellschaft zu stützen. Fehlt eine solche grundlegende Unterstützung, erreichen viele das Jugendalter ohne wirkliche innere Formung oder Struktur. Als Reaktion auf die scheinbar inhaltslose Welt angesichts einer aussichtslosen Zukunft für sie selbst versuchen einige, sich allem zum Trotz lebendig zu fühlen. Sie suchen nach Anhaltspunkten und unterhalten verschiedene Verhältnisse der Abhängigkeit mit anderen, mit verschiedenen Produkten oder mit gefährlichen Verhaltensweisen.

Die Eltern dieser Jugendlichen sind berechtigterweise besorgt und bemühen sich oft um

Hilfe, wenn sie mit dem konfrontiert werden, was sie für ein schweres Problem halten, da zumindest die psychische, ethische und geistige Reife ihrer Kinder beeinträchtigt. Kinder wie auch Jugendliche wissen nicht, wo ihre Grenzen liegen, insbesondere in einer Welt, in der die Meinung herrscht, daß alles möglich ist, und in der jeder macht, was er will. Die Eltern versuchen, ihre Kinder zu lehren, was annehmbar ist und was nicht, was gut ist und was schlecht. Oft haben sie den Eindruck, daß ihre Erziehung von den in der Gesellschaft kursierenden Überzeugungen und Vorstellungen geschwächt oder gar abgewertet wird.

Folglich empfinden die Eltern sich oft als Verlierer gegenüber ihren Kindern, besiegt von dem, was leider stärker zu sein scheint als sie im Chor der Einflüsse. Sie sind verwirrt, weil sie sich von der Gesellschaft nicht unterstützt fühlen. Sie wollen nicht, daß ihre Kinder von Drogen Gebrauch machen, während zugleich andere sich dafür einsetzen, den Handel und Gebrauch von Substanzen zu legalisieren, die Drogenabhängigkeit fördern.

Angesichts einer stets intensiveren Befürwortung der Legalisierung ist es notwendig, auf die eigentlichen Fragen einzugehen. Zahlreiche leider fehlgeschlagene Versuche sind diesbezüglich unternommen worden. Weiß man wirklich, warum der Drogenhandel legalisiert werden sollte? Haben wir tatsächlich noch die Absicht, Rauschgiftkonsum ernsthaft zu bekämpfen, oder haben wir bereits das Handtuch geworfen? Bequemen wir uns mit einfachen Lösungen und ergeben wir uns der Demagogie, oder versuchen wir wirklich vorzubeugen? Ist es vertretbar, eine Untergattung von Lebewesen auf subhumaner Ebene zu schaffen, wie es leider in jenen Städten zu beobachten ist, in denen Drogen frei verkauft werden? Hat man dem ausreichend Beachtung geschenkt, was Experten seit Jahren unermüdlich betonen, nämlich daß die Süchtigkeit nicht von den Drogen abhängt, sondern vielmehr von den Beweggründen, die den Men-

schen zum Rauschgiftkonsum veranlassen? Haben wir vergessen, daß, um zu leben, jeder in der Lage sein muß, einige wesentliche existentielle Fragen zu beantworten? Wird die Legalisierung der Drogen nicht lediglich dazu beitragen, dieses Versäumnis zu verfestigen?

Da die Drogenabhängigkeit unter Jugendlichen auf die Unzulänglichkeit unseres Erziehungssystems zurückzuführen ist, ist nicht zu sehen, auf welche Weise die Legalisierung solcher Substanzen die Jugendlichen zu einer verantwortungsvolleren Einstellung veranlassen und ihnen vor allem helfen könnte, zu erkennen, was sie mit Hilfe dieser Substanzen erlangen wollen.

Durch die Legalisierung der Drogen laufen wir Gefahr, das Gegenteil von dem zu erreichen, was wir anstreben. Was legal ist, wird leicht als normal und schließlich auch als moralisch vertretbar betrachtet. Durch die Freigabe von Drogen werden nicht die Substanzen als solche legitimiert, sondern vielmehr die Ursachen des Rauschgiftkonsums. Nun wird niemand bestreiten wollen, daß der Gebrauch von Drogen ein Übel ist. Es spielt keine Rolle, ob sie auf illegale Weise erworben oder vom Staat verteilt werden: Sie sind in jedem Fall zerstörend für den Menschen.

Im übrigen würde man sich von dem Augenblick an, wo das Gesetz dieses Verhalten als normal anerkennt, fragen, wie der Staat angesichts der Risiken einer solchen Legalisierung seiner Erziehungs- und Fürsorgepflicht gegenüber süchtigen Personen nachkommen will. Hierin besteht ein weiterer Widerspruch der heutigen Welt, die ein Phänomen banalisiert und dann versucht, dessen negative Auswirkungen zu behandeln.

Auch die sozialen Auswirkungen der Drogenfreigabe müssen berücksichtigt werden. Wird man die Zunahme der Kriminalität, der mit Drogenabhängigkeit verbundenen Krankheiten und der Verkehrsunfälle objektiv prüfen, deren Ursache auf den problemlosen auf den problemlosen Zugang zu Rauschmitteln

zurückzuführen ist? Sind wir bereit, uns auf beruflicher Ebene süchtigen Personen anzuvertrauen? Soll man ihnen einen sicheren Arbeitsplatz bieten? Verfügt der Staat außerdem wirklich über die finanziellen Mittel und das notwendige Personal, um das wachsende Gesundheitsproblem bewältigen zu können, das unweigerlich mit der Liberalisierung von Drogen verbunden wäre?

In Anbetracht dieser Fragen hat der Staat vor allem die Pflicht, das Gemeinwohl zu fördern. Das setzt voraus, daß er die Rechte, die Stabilität und die Einheit der Familie schützt. Mit der Jugend zerstören die Drogen auch die Familie: die heutige wie auch die zukünftige. Wenn diese grundlegende Urzelle der menschlichen Gesellschaft bedroht wird, ist zugleich die gesamte Gesellschaft betroffen. Wie der Päpstliche Rat für die Familie unterstreicht, ist Drogenabhängigkeit teilweise für die Schwächung der Familie, die Zerstörung des Heims verantwortlich: „Der Drogenabhängige kommt häufig aus einer Familie, die nicht auf den Streß zu reagieren versteht, da sie instabil, unvollkommen oder geteilt ist“; „die Erfahrung der Drogenexperten (zeigt) einhellig, daß das (...) Modell der Familie, gegründet auf „der wahren Liebe, die zwischen den Verheirateten einzigartig, treu und unauflöslich ist“,...“der Punkt ist, auf den jede Art von Vorbeugung und Wiedereingliederung des betroffenen Individuums in die Gesellschaft sich beziehen muß“.

So gewährleistet der Staat einerseits das Gemeinwohl, andererseits hat er aber auch die Aufgabe, über das Wohl der einzelnen Bürger zu wachen. Die staatliche Unterstützung der Bürger muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Subsidiarität entsprechen, d.h. sie muß vor allem die Schwächsten und Ärmsten der Gesellschaft verteidigen - auch gegen den Staat selbst. Der Staat hat demnach nicht das Recht, von seiner Pflicht zurückzutreten, diejenigen zu schützen, die noch keine innere Reife erlangt haben und

somit potentielle Opfer der Drogen sind. Wenn der Staat ferner eine konsequente und mutige Einstellung dem Drogenproblem gegenüber einnimmt oder beibehält und gegen den Gebrauch von Suchtmitteln, jede Art von Suchtmitteln, vorgeht, dann wird diese Haltung gleichzeitig auch dem Kampf gegen Alkohol- und Tabakwarenmißbrauch förderlich sein.

Die Kirche möchte auf die Kehrseite dieses Phänomens hinweisen und die Tatsache betonen, daß es bei der Legalisierung des Handels und Konsums von Suchtmitteln um das Schicksal von Menschen geht. Das Leben von einigen wird angeschlagen, verletzt sein, während andere - vielleicht ohne wirklich süchtig zu werden - ihre Jugendzeit zerstören und nicht in der Lage sind, ihre eigentlichen Fähigkeiten zu entwickeln. Man kann nicht auf Kosten der Menschen Erfahrungen machen. Das zur Drogenabhängigkeit führende Verhalten kann sich nicht bessern, wenn die Substanzen, die eben dieses Verhalten fördern, frei zur Verfügung stehen.

Im Gegenteil ist, wie auch der Heilige Vater betonte, „die Befreiung von diesem sklavischen Zwang möglich“ mit Methoden, beruhend auf Annahme, Anerkennung, Erziehung zur Freiheit und auf Liebe, wie „konkret bewiesen“ wurde, ... „und es ist bezeichnend, daß das mit Methoden erfolgte, die jedes Zugeständnis im Hinblick auf den Konsum von Drogen als Ersatz, ob legal oder illegal, rigoros ausschließen“, ganz gleich, ob es sich um Rauschgift als solches oder um ein Surrogat handelt. Papst JOHANNES PAUL II. fügte dann hinzu: „Die Droge läßt sich nicht durch die Droge besiegen“ (Ansprache an die Teilnehmer des 8. Weltkongresses der therapeutischen Gemeinschaften, Castelgandolfo, 7. September 1984).

Angesichts des Drogenproblems sind verschiedene, durchaus zu rechtfertigende Einstellungen möglich. Doch wäre einer Politik der einfachen „Beschränkung“ oder „Minde-

zung“ des Schadens unter Hinnahme der Tatsache, daß ein Teil der Bevölkerung von Drogen Gebrauch macht und seiner Zerstörung entgegengeht, nicht eine wirklich vorbeugende Politik vorzuziehen, deren Ziel der Aufbau -

oder Wiederaufbau - einer „Kultur des Lebens“ in diesem „Randbereich“ unserer Leistungskultur ist?

(Ausschnittsweise Wiedergabe der Stellungnahme, Orig. ital. in O.R. 22.1.1997)